

Erzählung

# Zellstaub

Patrick  
Peyrot

# Zellstaub

Erzählung

Patrick Peyrot

Geschrieben für das JA zum Leben,  
das immer erneuert wird,  
und zur Liebe, die ewig bleibt.

Für  
Loredana  
Luis & Anna

2021

## Impressum

Copyright © 2021 by Patrick Peyrot

Lektorat: Ina Kleinod - Sinntext

Covergestaltung: Patrick Peyrot

Satz: Patrick Peyrot

978-3-347-26258-4 (Paperback)

978-3-347-26259-1 (Hardcover)

978-3-347-26260-7 (e-Book)

## Über Tod

*Immer wenn die letzten Dinge kommen Die man schon gesehen hat aus der  
Ferne Und den ganzen weiten Weg entlang*

*Tage und Nächte durch und durch sieht Man sich gefasst und damit einig  
meinte Schreckt man dennoch jäh auf*

*Für einen Moment tiefster Menschlichkeit Und schlägt die Lider herab In  
einem einzigen Nu*

(Ina Kleinod – Vielrosagrüß)

## **DANK**

Ich danke meiner Lebenspartnerin Beatrice, die mich unterstützt hat, mit der Fertigstellung dieses Buches dranzubleiben und ich freue mich, mit ihr ein weiteres Stück meines Lebens gehen zu können. Danke Titus für das gemeinsame Lesen über einen Sommer hinweg und die bleibende Freundschaft. Danke Ina für das professionelle Lektorat und die herzliche Verbundenheit. Einen besonderen Dank trage ich in meinem Herzen für Anette Kaiser und ihre Arbeit, die Sie mit der Villa Unspunnen in Wilderswil tätigt.

- 1 DER PLATZ
- 2 DAS PARADIES
- 3 DAS GLEICHGEWICHT
- 4 DIE BESTÄNDIGKEIT
- 5 DAS LEBEN
- 6 DIE PLANUNG
- 7 DER UMZUG
- 8 DIE STRASSE
- 9 DER FRIEDHOF
- 10 DIE GEBURT
- 11 DER UMZUG
- 12 DIE GEBURT
- 13 DIE ZELLE
- 14 DAS JA!
- 15 DAS JA
- 16 DER FRÜHLING
- 17 DER SOMMER
- 18 DER HERBST
- 19 DER WINTER
- 20 DAS GEHEN

**21** DAS LETZTE

**22** DAS ZUSAMMENTREFFEN

**23** DIE FRAGE

**24** DAS FEUER

# 1

## DER PLATZ

Es war einmal ein einsamer Platz. Glücklicherweise gibt es ihn immer noch. Er ist wie viele andere oder wie die meisten Plätze eng umringt von kleineren und größeren Gebäuden, aber gerade deshalb ist er auch ganz allein. Ja, nahezu isoliert inmitten der lebendigen, pulsierenden Stadt. Andere Plätze sind von Bäumen gesäumt, noch andere von Zäunen umzogen und um manche verläuft sogar eine Promenade, auf der sich ständig Menschen um sie herum bewegen. Was immer eine solche Umrandung bildet, es sorgt dafür, dass ein Platz seine Abgrenzung erfährt. Es gibt ein Hier und ein Dort, ein Drinnen und ein Draußen. Der Platz macht darauf aufmerksam und hebt hervor, dass es sich um das eine und das andere handelt. Dieser Wahrnehmung kann sich keiner entziehen, es ist sogar so, dass man den Eindruck hat, die Trennung von Diesseits und Jenseits breite sich permanent aus. Das macht den Platz ja überhaupt erst zu einem Platz, wenn man es genau nimmt.

Plätze haben in der Regel eine oder mehrere Aufgaben in ihrem Dasein zu erfüllen. Einige Plätze, meistern ihre Aufgabe und scheinen wie geschaffen dafür zu sein, andere verpassen ihren eigentlichen Zweck oder lassen sich etwas ganz anderes antragen. Aber ob ein Platz dem Sinn seines Daseins nun gerecht wird oder ihn verfehlt, ändert nichts daran, dass doch so gut wie jeder Platz seinen eigenen Namen hat. Dieser steht manchmal auch auf einem eigens dafür angefertigten Schild oder prangt sogar auf einem Banner über dem Eingang. Die Namen vieler Plätze haben übrigens mit



deren Sinn oder Nutzen selbst gar nichts zu tun. Sie werden ihnen nur zugeteilt, um an Taten oder Ereignisse, an Menschen oder Naturgegebenheiten zu erinnern. Menschen benötigen feste Orte für Erinnerungen. Es gibt aber auch Plätze, die für irgendetwas Spezielles zur Verfügung stehen, mit oder ohne Namen, und nicht selten werden sie explizit dafür angelegt oder reserviert.

Auch unser Platz hat seinen eigenen Namen: »Waisenhausplatz«. Obschon er mitten in der Stadt liegt, fühlt er sich ausgesprochen einsam, denn seine Artgenossen sind ihm unbekannt. Es soll wunderschöne oder solche zum Fürchten geben, weiter weg oder auch ganz nah. Er selbst ist bisher nur dem Platzregen begegnet. Tausende Füße und Räder bewegen sich Tag für Tag über seine Fläche. Er gibt unzähligen Menschen einen besonderen Halt, aber was er selbst davon hat, weiß er nicht. Was würden sie machen, wenn er jetzt einfach fortginge? Sie würden ins Leere treten und sich das eine oder andere Gelenk verstauchen, die Knie oder die Hüften verrenken. Also bleibt unser gutmütiger Platz, wo er ist, um seine Aufgabe zu erfüllen.

Heute, an einem Tag im Juli 2008, macht unser Waisenhausplatz Platz für ein Fest. Das hat er schon sehr viele Male getan, überdies vermag er sich an jeden einzelnen Anlass, für den er sich jemals zur Verfügung gestellt hat, zu erinnern. Ohne es wissen zu können, soll dieses Fest nun ein ganz besonderes werden. Ihm ist die große Ehre zugesprochen, Platz zu machen für einen anderen Platz. Seinen Platz auszubreiten, damit es Platz gibt für die Menschen, die sich für einen Platz zum Leben stark machen. So viel Platz gab es auf ihm noch nie! Dass man ihn ausgewählt hat, freut ihn natürlich riesig und erfüllt ihn mit Stolz.

Über den ganzen Tag verteilt sind Menschen emsig mit den Vorbereitungen für das Fest beschäftigt, und unser jetzt nicht mehr ganz so einsamer Waisenhausplatz trägt tatkräftig dazu bei. In seiner neugierigen Aufgeregtheit will er überall und gleichzeitig mithelfen, damit er auch ja nichts verpasst. Stück für Stück zeichnet sich für ihn langsam ab, wofür dieses Fest eigentlich stehen soll. Ihm offenbart sich allmählich die

Geschichte von Menschen, die um ihren Platz im Leben kämpfen. Jetzt kann er sich erst recht nicht mehr halten vor Aufregung. Es durchfährt ihn ein Schauer der Freude. Er ist so glücklich helfen zu können, dass, wenn man es genau beobachten würde, zu sehen wäre, wie sich der Asphalt für einen kurzen Augenblick leicht kräuselt.

Gegen den Abend hin ist alles aufgebaut, inklusive der kleinen Bühne am vorderen Ende des Waisenhausplatzes. Zudem breiten sich von mehreren Ständen her die unterschiedlichsten Düfte über seine ganze Fläche aus. Man erahnt schon die essbaren Köstlichkeiten oder die exotischen Getränke, je nach Standort intensiver oder subtiler. Die ersten Menschen sind bereits gekommen und einige gehen schon wieder. Ein Kommen und Gehen spielt sich ein. Die Menschen trinken und essen, sie quatschen miteinander, dazu spielt eine Band und die Musik fliegt über die Köpfe und das Stimmengewirr hinweg.

Adam ist schon seit Stunden unterwegs, planlos und doch spürbar getrieben von einer Kraft, die ihn durch die Gassen der Innenstadt ziehen lässt. *Was kann mir diese Stadt denn heute noch bieten?* Einerseits verunsichert und ungeduldig, andererseits gelangweilt schaut er in die Schaufenster und fragt sich leise weiter: *Was nun? Nach Hause?* Gemeint ist das kleine Hotel, ganz hinten links beim Thunersee, in dem er sich für drei Nächte einquartiert hat. Vor einem Jahr hatte er hier in Bern einen Job und Freunde, die ihm sogar zum Teil geblieben sind nach seinem Wegzug.

Gestern Abend war für ihn noch alles magisch und belebt. Er stellte sich seiner Ur-Angst, die er seit seiner Kindheit nicht hatte loslassen können: vor der Dunkelheit. Bei Anbruch der Dämmerung lief er von dem kleinen Hotel aus durch ein ihm fremdes, dafür aber nicht allzu langes Waldstück und dann hinunter an den See. Dort unten, am Ufer des still daliegenden Wassers, entzündete er für sich zunächst ein Feuer. Als es brannte, bemerkte er, dass er ganz alleine war, und die Lichter am gegenüberliegenden Ufer unterstrichen diese Wahrnehmung deutlich.

Adam schaute gebannt den züngelnden Flammen zu, in der Hoffnung, sie möchten die Nacht hindurch weiter tanzen. Doch das Feuer erlosch schließlich und nur die Glut glomm noch vor ihm in der Dunkelheit, die langsam eingebrochenen war. Der See hüllte sich in tiefes schwarzes Schweigen und hinter ihm, aus dem Wald kommend, breitete sich fühlbar die Nacht um ihn aus. Dunkelheit! Sie floss wie Nebel über seine Schultern und hüllte ihn gänzlich ein. Nicht nur die mitgeführte Kälte brachte ihn zum Schaudern.

*Was nun!?*, rief Adam halblaut wie an sich selbst gerichtet in die Nacht hinaus. Sein Geist begann sogleich sehr überzeugend die Geschichte seiner ursprünglichen Angst zu erzählen und stürzte sein ganzes Sein, ja Adam selbst in tiefe Furcht. Das schützende Feuer war aus, die letzte Glut verlor ihr Funkeln. Der Weg zurück lag vor ihm, ganz im Dunkeln. Da waren nun all seine Ängste versammelt, durch sein eigenes Verhalten heraufbeschworen. Hinter jedem Baum, unter jedem Stein und in jedem Gebüsch vermutete er ein Unheil, das ihm auflauerte. *Verdammt ... zurück, nein ... in den See ..., ich bin allein!* Die vor Adams Augen verborgene und doch wahrnehmbare Gefahr harrte seiner überall! Es gab nur diesen einen Weg. Adam hatte sich gekonnt selbst ausgetrickst. Jetzt gab es für ihn kein Entrinnen mehr und das hatte er ja auch damit bezweckt. Mit hellwachem Geist und seinem ganzen Mut nahm er seine lähmende Angst liebevoll bei der Hand und zeigte ihr, wie wenig Wahrheit in der lästigen und aufdringlichen Geschichte steckte.

»Das Universum ist ein sicherer Ort«, sprach er ihr zu.

Mittlerweile auf der Großen Schanze stehend schweift Adams Blick enttäuscht und Abschied nehmend über die Dächer der Stadt Bern. Unzufrieden mit dem wenigen, das ihm die Gegenwart bietet, und unzufrieden mit sich selbst, nicht mehr daraus machen zu wollen, begibt er sich auf den Weg zurück zum Parkplatz. Als er im Auto sitzt und bereits in Richtung seines Hotels fährt, kann sich Adam nicht länger mit seiner Entscheidung abfinden. Er, ein jüngerer Mann, frei und unabhängig, ohne

Verbindlichkeiten, ist bereit für Abenteuer. Jetzt erfolglos und gelangweilt in sein Hotelzimmer zurückzukehren, passt ihm überhaupt nicht. Seine letzte Beziehung ist schon vor ihrem Ende zu Ende gewesen. Als Single fühlt er sich sichtlich wohl, stark und kraftvoll. Er spürt wieder, dass es da noch etwas gibt, das ihn ruft. Etwas, das er vermisst. Adam macht sich nicht die Mühe herauszufinden, was es ist. Er weiß nicht, worum es geht, doch hört er es rufen. *Halt!* Es ist keine Stimme, mehr das Gefühl, noch nicht alles getan zu haben, damit das Glück an den richtigen Platz fällt.

Adam folgt diesem Gefühl, auch wenn er nicht weiß, wie es weitergeht. Ein U-Turn, kurz vor der Autobahnauffahrt. Er wendet den Wagen und setzt an, zurück in die Stadt zu fahren. Zentrumsnah auf dem nächstbesten Parkplatz, stellt er das Auto ab. Es gehört ihm nicht, er hat mit seinem Bruder über die Ferienzeit die Fahrzeuge getauscht. *Nicht einfach drauf los!*, ermahnt er sich. *Ein Dosenbier kaufen und eine Parkbank finden!* Was gerade erst noch als Gedanke existiert hat, wird umgehend ausgeführt. So sieht sich Adam Minuten später auf der nächsten Bank in einem Park sitzen. Schön kühl und erfrischend fließt das Bier seine Kehle hinab. Er genießt den lauen Sommerabend, nimmt sich Zeit und hat sogar ein wenig Geduld mit sich selbst. Der Himmel lässt die Sonne hervorkommen und auf ihn niederscheinen. Bald fühlt er, wie eine Zufriedenheit und Ruhe in ihn einkehrt. Nach einer Weile des Müßiggangs schlendert Adam weiter, unwissend, wohin ihn sein Weg führen wird, und ohne eine Ahnung, welche Kräfte dabei wirken. So gelangt er zum Waisenhausplatz und wird zu einem Teil des dort stattfindenden Festes.

Eva hat seit langer Zeit ihr erstes freies Wochenende. Vor vier Jahren begann sie eine Weiterbildung zur Bewegungspädagogin. Seither reihte sich eine Verpflichtung an die nächste, an die nächste und wiederum an die nächste Verpflichtung. Glücklicherweise über den erfolgreichen Abschluss mit Diplom und frei von allen Aufgaben und Zwängen fährt sie mit ihrem alten Damenfahrrad in die Stadt, ohne ein Ziel im Auge zu haben. Einfach nur, um zu sehen, was an diesem Samstagabend so los ist. Reine Freude und Lust am Leben treiben sie an. Mit Absicht hat sie sich nicht verbindlich

verabredet, und so ist sie weder zu spät noch innerlich gestresst unterwegs. Ganz leicht fühlt sie sich in diesem Moment. Genau so, wie es jetzt ist, ist es richtig!

Mit entspanntem Blick sieht Eva schon von Ferne das gemütliche Beisammensein auf dem Waisenhausplatz. *Interessant!*, denkt sie sich und fährt direkt darauf zu. *Was läuft hier?* Sie stellt ihr Rad ab, mischt sich unter die Leute und nimmt Platz, irgendwo zwischen den Fremden. Vor ihr sitzt ein Typ mit kariierter Baseballkappe und dreht sich gerade eine Zigarette, neben ihr eine junge Frau mit einem Drink in der Hand und noch andere Menschen, die sie nicht kennt und die irgendwie beschäftigt sind. Sie dreht sich selbst auch eine Zigarette und fragt sich, wer der Typ mit der Kappe ist und ob er wohl allein unterwegs ist? Er scheint sich genauso über die Band, die soeben neu auf die Bühne getreten ist, zu amüsieren wie sie selbst. Schon der Name ist eine Delikatesse: »Mani-Porno«.

*Hey!*, empören sich Evas Gedanken, als der junge Mann aufsteht und wieder geht. Schade für Eva, die sich schon fast mit ihm kurzschließen wollte. *Hmmmh ...*, grummelt es in ihr. Sie bleibt trotzdem sitzen und schaut vergnügt in der kleinen Menge vor der Bühne umher. Vielleicht ist ja sonst noch jemand anzutreffen? Überraschend kommt jetzt der Typ mit der Kappe zurück, und ein erster Blickkontakt findet statt. *Gut ...*, denkt Eva zufrieden. Zumindest hat er sie auch gesehen und ihren Blick erwidert!

Auf dem Waisenhausplatz bringt die anbrechende Nacht langsam ihre Romantik zum Vorschein. Sehnsucht nach Geborgenheit taucht auf. Ein Nachtschwärmer kommt unvermittelt aus dem Dunkeln auf Eva zu und spricht sie an. Leicht erschrocken, aber erfreut, stimmt sie zu, ihm Fragen zu beantworten, die mit dem Fest in Verbindung stehen. Der Unbekannte ist Journalist und unterwegs für eine Zeitung. Als er die erste Frage stellt, schiebt Adam seine Baseballkappe ein Stück nach hinten und lehnt sich gekonnt leicht zurück, damit er mithören kann. Er will erfahren, wofür der Name Paradisli steht, den dieses Fest trägt, und natürlich die Gelegenheit nutzen, um vielleicht selbst mit der jungen Frau ins Gespräch zu kommen.

Nicht, dass sie ihm noch jemand vor der Nase wegschnappt! Ungefragt beginnt der sonst eher schüchterne Adam, sich dem Interview anzuschließen und spricht seine Sympathie für diesen Anlass aus. Inspiriert von seinem vornächtlichen Angstspaziergang fügt er hinzu:

»Es ist gut, dass es Menschen gibt, die den Mut haben, ein Feuer zu entfachen. Damit sich andere hinzugesellen und daran wärmen können. Welche beispielsweise, die zu ängstlich sind, für sich selbst ein Feuer anzuzünden.«

Der Journalist quittiert seine Aussage zuerst mit einem vielsagenden Blick und korrigiert dann, es gehe hier nicht um Philosophie, sondern um einen Bericht! Leicht irritiert von der Zurechtweisung schweigt Adam, aber er bleibt bei Eva und hört ihren Antworten weiter zu.

*Zeitungsartikel »Paradisli« (Bund 27.07.08)*

*»Paradisli in Schuldenhölle«*

*Am Samstag meldete sich das Paradisli mit einem Konzertmarathon auf dem Berner Waisenhausplatz zurück. Der Kulturverein (...) Am Nachmittag gruppieren sich vereinzelt Leute unter den Partyzelten. Sie trinken Fruchtsäfte, Kombuchatee (...) Unter den mittlerweile 200 Anwesenden findet sich Zuschauerin Eva: »Ich genieße die ungezwungene Atmosphäre; politisch bin ich jedoch nicht groß informiert.« (...)*

Eva hat indessen Freude an Adams Aussage gefunden und ist neugierig auf ihn geworden. Wer er denn sei, fragt sie ihn und stellt sich ihm umgehend vor, als das Interview beendet ist. Der Journalist zieht seines Weges. Dass sich an diesem Abend zwei Menschen finden und dass er selbst daran mitgewirkt hat, ist ihm nicht bewusst. Er bleibt unwissend über die Glut, die er zu entfachen mitgeholfen hat. Die beiden sich gänzlich Unbekannten beginnen augenblicklich aus dem ersten Glimmen ein Feuer zu machen. Ihr Gesprochenes und ihre Erscheinungen gefallen ihnen gegenseitig. Sie bleiben lange sitzen und das begonnene Gespräch geht von Anfang an tief.

Eine mögliche Beziehung zwischen Menschen ab dreißig wird anders angefangen als mit zwanzig. Da kommen die Karten gleich auf den Tisch. Daher breiten Adam und Eva einen Platz aus, um zu sein. Paradies(li).

Gegen Mitternacht läuft der Journalist an den beiden nochmals vorbei und bemerkt freundschaftlich:

»Ihr seid ja immer noch da, über euch sollte einmal eine Liebesgeschichte geschrieben werden.«



## 2

# DAS PARADIES

Paradies kann als ein simples Wort verstanden werden. Paradies als eine Idee kann allenfalls gekoppelt mit einem Bild daherkommen. Wiederauftauchen als eine alte Geschichte, die uns fremd geworden ist oder in uns eine vage Erinnerung aufkeimen lässt. Mindestens eine Assoziation tragen wir auf die eine oder andere Art in uns mit. In unserem Innern pocht diese Erinnerung und sie wird von Zeit zu Zeit lauter, sodass wir beginnen einen Anfang zu erahnen, der uns schon immer innewohnt. Unser Zuhause. Wie wir daraus verstoßen wurden. Zu biblisch?

Die Cheruben, welche die Aufgabe bekommen haben, das alttestamentarische Paradies »Eden« zu bewachen und vor Rückkehrern zu schützen, trugen keine Namen. Wir Menschen wollen zurück in ein Paradies, dahin, wo die Stimme unseres Geliebten zu hören ist. Es zieht uns zu ihm hin, ewiglich! Egal ob und an welchen Gott wir uns erlauben zu glauben oder welcher Religion wir uns zugehörig fühlen. Seine Stimme hören wir seit Äonen zu uns rufen. In der heutigen Zeit stehen uns viele Möglichkeiten offen unseren Glauben zu leben. In der westlichen Kultur können wir mit oder ohne Religion leben und uns das, was wir glauben oder auch nicht glauben, aussuchen. Wir können uns frei hin und her bewegen. Gott ist es egal, welcher Konfession wir angehören. Gott ist und bleibt Gott. Alles und nichts! Wir Menschen können langsam erkennen, dass es nicht den einen definierten, »richtigen« Gott gibt. Sondern es gibt Gott, im weitesten Sinne. So weit, wie es uns nötig erscheint. Die